

Gruben und Grubenwohnungen in Südosteuropa.

Von

Werner Buttler.

Hierzu Beilage 3.

In Zusammenhang mit der Veröffentlichung der steinzeitlichen Ansiedlung von Köln-Lindenthal unternahm ich mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft im Herbst 1933 eine zweimonatige Studienreise nach Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, die neben vorgeschichtlichen Museumsstudien in erster Linie der Beschäftigung mit dem Bauwesen der dortigen urtümlichen Bauernkulturen gewidmet war. Bei der Bearbeitung der Grabungsergebnisse von der bandkeramischen Siedlung Köln-Lindenthal hatte sich nämlich die Notwendigkeit ergeben, zur Erklärung vieler Befunde völkerkundliches Vergleichsmaterial, wie es namentlich das Siedlungswesen der primitiven Bauern Europas bietet, heranzuziehen, und diese Methode führte in der Tat hier, wie schon früher bei der Behandlung anderer vorgeschichtlicher Themen durch Oelmann, Menghin u. a.¹⁾, zu guten Erfolgen. Es gibt in den vorgeschichtlichen Kulturen Dinge, die nur unter Hinweis auf ähnliche Erscheinungen in der Volks- oder Völkerkunde erklärt werden können, denn in primitiven Bauernkulturen der Jetztzeit haben sich durch den bäuerlichen Konservativismus Einrichtungen und Lebensformen erhalten, die zweifellos auf uralte, z. T. steinzeitliche Vorformen zurückgehen. Nun sollen durch den Vergleich neuzeitlicher Verhältnisse mit unseren vorgeschichtlichen Ausgrabungsbefunden keineswegs unmittelbare geschichtliche Zusammenhänge konstruiert werden, besonders wenn es sich um räumlich, kulturell, völkisch und rassisch einander fernstehende Vergleichsobjekte handelt. Die Heranziehung der Völkerkunde erfolgt vielmehr zu dem Zweck, den Möglichkeiten der Erklärung unserer Grabungsbefunde durch den Hinweis auf ähnliche Erscheinungen in der Neuzeit eine gesicherte Grundlage zu geben.

Bei vorgeschichtlichen Siedlungsgrabungen findet man eine Vielzahl von baulichen und anderen Anlagen, die in den Boden eingetieft waren. Ich habe mich auf meiner Reise bemüht, neuzeitliche Parallelen dazu aufzufinden, wobei ich mich der verständnisvollen Mitarbeit und Hilfe der Kollegen aus den ethnologischen und prähistorischen Museen der bereisten Länder erfreuen durfte. Im folgenden sollen eine Reihe dieser Grubenanlagen vorgelegt werden, aus denen der Prähistoriker manches Interessante lernen kann. So wie ich mich bei der Aufnahme der Objekte bemühte, alles mit den Augen des Prähistorikers

¹⁾ F. Oelmann, Hausurnen oder Speicherurnen? Bonn. Jahrb. 134, 1 ff.; ders., Das Speichermodell von Melos, Athen. Mittl. L., 19 ff.; Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1930.

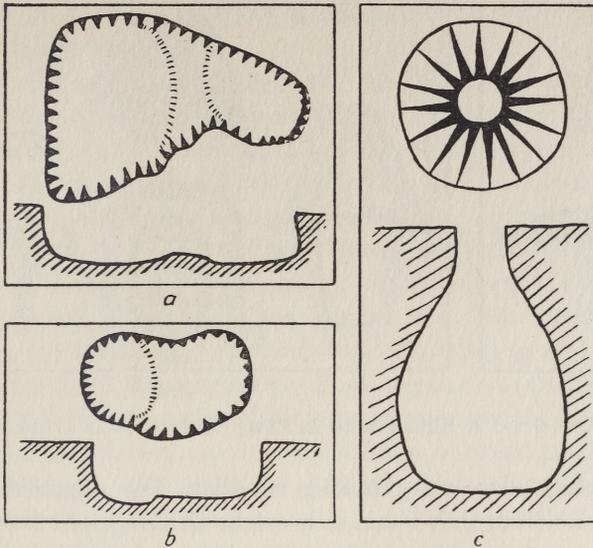


Abb. 1. Lehmgrube in Szemet-Gödör (a), Abfallgrube ebenda (b) und Korngrube im Banat. Maßstab etwa 1:100.

und im Hinblick auf unsere Grabungen zu sehen, werde ich auch bei der Beschreibung besonders auf diese Dinge hinweisen.

1. Lehm- und Abfallgruben.

Lehmgrube in Szemet-Gödör bei Debrecen (Ungarn). Szemet-Gödör ist eine Ansiedlung von Zigeunern und armen Tagelöhnern, die zum größten Teil in Grubenwohnungen hausen. Die Hüttenwände sind aus Lehm gestampft, und das hierzu benötigte Material wird an Ort und Stelle neben den Hütten gegraben. Die Lehmgrube wird so lange benutzt, wie der betreffende Hausbesitzer Lehm nötig hat, und erhält dabei eine ganz unregelmäßige Form. Die in Abb. 1a dargestellte Grube ist bis 80 cm tief, ihre Wand ist an einer Seite unterschritten. Wenn in einer solchen Grube kein Lehm mehr abgegraben wird, dient sie als Abfallplatz und wird allmählich zugefüllt.

Die Grube ist für den Prähistoriker von Interesse, weil sie in ihrer äußeren Gestalt völlig einer unregelmäßigen neolithischen „Wohngrube“ gleicht. Auch Unterschneidungen der Seitenwände kommen dort vor. Vielleicht sind manche solcher steinzeitlichen Anlagen bei uns weiter nichts als Lehmgruben gewesen.

Ähnliche unregelmäßige Lehmgruben gibt es auf dem ganzen Balkan. In Rumänien wird dabei häufig die Wand tief unterhöhlt¹⁾, weil die oberen Humus- und Lehmschichten zum Bauen unbrauchbar sind. Es kommt immer wieder vor, daß von den gelegentlich abstürzenden oberen Erdmassen Bauern erschlagen werden.

Abfallgrube in Szemet-Gödör bei Debrecen (Ungarn). (Abb. 1b). Gruben zur Aufnahme von Küchenabfall, aber auch von Bauresten bei Um- oder Neubau von Häusern, sah ich in Szemet-Gödör vor jedem Haus. Sie sind

¹⁾ Mündl. Mitteilung von Dr. Nestor-Bukarest.

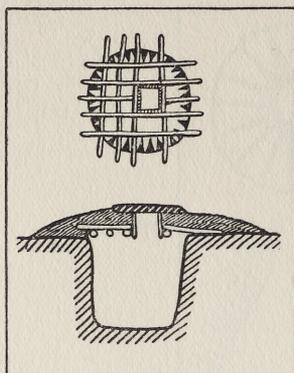


Abb. 2.

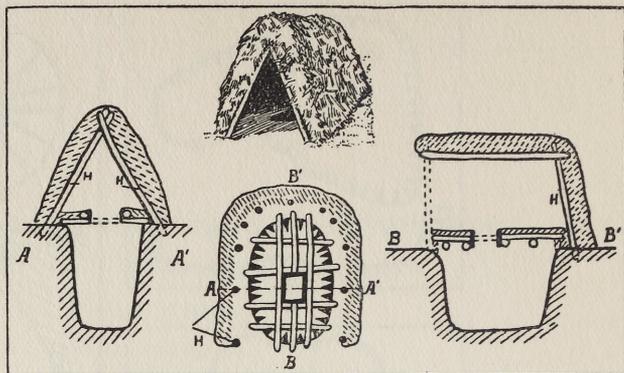


Abb. 3.

Abb. 2 und 3. Kellergruben in Kótaj. Maßstab etwa 1:120.

entweder viereckig oder unregelmäßig rundlich. Die abgebildete Grube ist 2,30 m lang und 0,80 m tief. Wenn eine solche Grube gefüllt ist (was nach Angabe der Bewohner 5—12 Monate dauert), wird in der Nähe ein neues Loch gegraben, falls keine aufgelassene Lehmgrube zur Verfügung steht. In der Form hat die abgebildete Mistgrube große Ähnlichkeit mit steinzeitlichen Gruben.

Bei einer Hütte (Abb. 9) lag die rundliche Abfallgrube direkt vor der Tür; ein Hinweis darauf, daß manchen primitiven Menschen die Bequemlichkeit höher steht als Reinlichkeit und gute Luft.

2. Vorratsgruben.

Die Sitte, Vorräte in gesondert liegenden Kellergruben aufzubewahren, hat sich bei den einfachen Bauern Südosteuropas bis in die Gegenwart gehalten. Selbst in Dörfern, wo die neueren Bauernhöfe längst moderne Keller unter dem Hause haben, bewahrt die ärmere Bevölkerung ihre Vorräte nach alter Weise auf. Diese Gruben sind nicht mit den auch in Deutschland gebräuchlichen Mieten für Rüben usw. zu verwechseln, da sie im Gegensatz zu ihnen lange Jahre in Gebrauch sind und stets eine Decke oder einen hüttenartigen Oberbau haben.

Nach der Art der aufbewahrten Vorräte sind zu unterscheiden: Korngruben, Gruben für Knollenfrüchte, Gruben für Obst und Gemüse.

Korngrube aus dem Banat (Abb. 1c). Modell im Ethnographischen Museum Belgrad. Bienenkorbförmige Grube von 0,50 m oberem, 2,30 m unterem Durchmesser und 3,30 m Tiefe. Bis vor einigen Jahrzehnten waren solche Korngruben in Ungarn (Theißebene), dem Banat und der Walachei gebräuchlich. Die Wände sind meist durch Ausbrennen gehärtet. Über dem Zugangsloch, durch das man mit Leiter oder Steigbalken ins Innere gelangte, befand sich entweder ein schutzdachartiger Oberbau aus Holz (ähnlich Abb. 3) oder Stein¹⁾, oder die Öffnung wurde mit einer Steinplatte verschlossen wie bei der in Abb. 2 dargestellten Grube. In neuerer Zeit sind die Korngruben kaum mehr in Gebrauch, nur in primitiven Gegenden Rumäniens haben sie sich noch gehalten

¹⁾ Aufnahmen im Ethnograph. Museum Budapest.

(Dobrudscha). Dort sind sie vielfach in dem Haus (Grubenwohnung = Bordeu) unter dem Bett angebracht¹⁾.

Aus vorgeschichtlicher Zeit hat man in den Donauländern genau entsprechende Anlagen gefunden, die zweifellos z. T. als Vorratskeller dienten²⁾. Im Prinzip entsprechen ihnen die Trichtergruben, wie sie besonders in der Latènekultur Mitteleuropas so häufig auftreten und für die wir also eine ähnliche Verwendung als Keller anzunehmen haben.

Kellergruben in Kótaj, Kom. Szabolcs (Ungarn) (Abb. 2 und 3). Eine überaus primitive Kellergrube ist vereinzelt bei armen Leuten in Nordostungarn in Gebrauch. Abb. 2 zeigt eine runde 1,5 m tiefe Grube, die mit kreuzweis gelegten Holzknüppeln und Stroh- und Erdbelag gedeckt ist. Die Grube ist nur von oben durch ein viereckiges Loch zugänglich, das mit Brettern verschalt ist und mit einem großen Stein verschlossen werden kann. Tiefe Kesselgruben in dieser Art findet man in nahezu allen vorgeschichtlichen Siedlungsgrabungen, und man darf wohl die meisten als Vorratskeller erklären. Die ungarische Grube zeigt sehr klar, wie man sich über solchen Kellern einen ganz einfachen Oberbau vorstellen kann.

Eine Erweiterung dieser Konstruktion zeigt Abb. 3. Hier ist eine längliche Grube in derselben Weise gedeckt wie bei Abb. 2, doch hat man als weiteren Schutz der Vorräte über dem Ganzen ein 1½ m hohes Hüttendach aus Holzstaken H mit Strohbelaag errichtet. Die Vorderseite ist dabei offen, die Grube ist von oben zugänglich.

Kartoffelgruben in Váltcele bei Klausenburg (Siebenbürgen) (Abb. 4 und 5 und Beil. 3, 6). Kellergruben mit seitlichem Zugangsloch sah ich in dem rumänischen Dorf Váltcele. Die viereckige Grube Abb. 4 ist in den Hang eingetieft und hat an der Vorderseite einen flachen Grubenausläufer O, der als Zugangsöffnung dient. Die im Keller gelagerten Früchte werden mit der Hand in Körben oder anderen Behältern durch die seitliche Öffnung herausgeholt. Der Oberbau ist in der Weise hergestellt, daß zwei starke Querbalken Q als Widerlager eine Decke aus Holzknüppeln tragen, die mit Stroh und Erde abgedichtet ist.

Dasselbe Prinzip zeigt der Keller Abb. 5 und Beil. 3, 6. Er ist in ebenem Gelände angelegt, hat aber dieselbe seitliche Zugangsöffnung O wie Abb. 4. Die Decke, nebeneinandergelegte Holzknüppel mit Stroh- und Erdbelag, wird von einem querliegenden Firstholz F getragen, das auf zwei oben gegabelten Stützpfosten P ruht. Neben dem Zugangsloch liegen zwei Steine S, auf denen ein Querholz als Deckenträger angebracht ist.

Diese Art des Kellers mit seitlichem Zugang geht auf sehr alte Tradition zurück, denn es gibt Anlagen, deren Umriß der Grundrißzeichnung Abb. 5, 2

¹⁾ Mündl. Mitt. von Prof. Vuia-Klausenburg.

²⁾ Vgl. J. Sörgi, Das Problem der in die Erde gegrabenen bienenkorbformigen Gruben. Debrecen 1932. Die hier vertretene Deutung der Trichtergruben als Töpfereianlagen zur Tongewinnung dürfte in der von Sörgi gegebenen Verallgemeinerung abzulehnen sein. Seine Hauptbeweise gegen die Vorratsgrubentheorie — die Wände von neuzeitlichen Kellergruben seien immer ausgebrannt und es gäbe trichter- oder bienenkorbformige Gruben nur in tonigen Böden — treffen keinesfalls immer zu und erledigen sich dadurch von selbst.

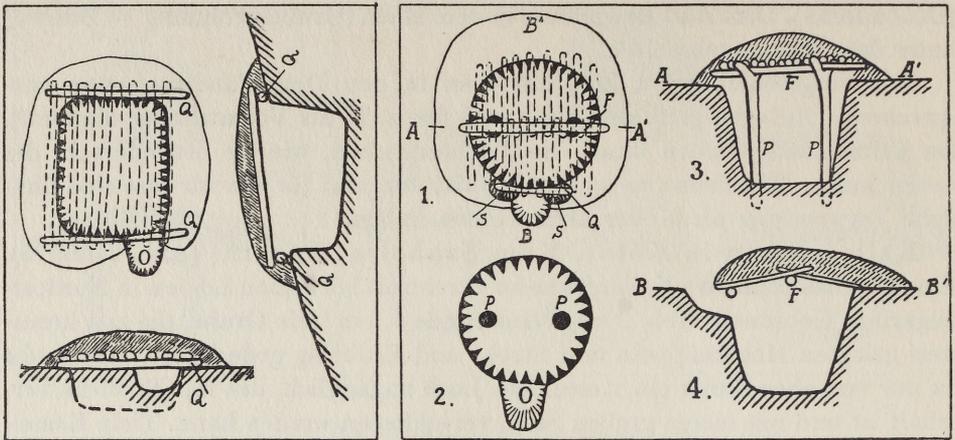


Abb. 4.

Abb. 5.

Abb. 4 und 5. Kartoffelgruben in Vălteele (Siebenbürgen). Maßstab etwa 1:100.

sehr ähnlich ist, schon in der neolithischen Bandkeramik (Köln-Lindenthal¹), Stützheim i. Elsaß²), Herkheim, B. A. Nördlingen³). Auch bei Ausgrabungen aus späterer Zeit sind derartige Keller bekannt geworden, auf die mich Prof. Oelmann aufmerksam machte (Latènesiedlungen in Basel-Gasfabrik und Bonn-Graurheindorf⁴). Pfostenlöcher auf dem Boden vorgeschichtlicher Kellergruben sind gleichfalls nicht unbekannt (Köln-Lindenthal⁵), Plaidt⁶), Praunheim⁷)).

Kartoffelkeller in Nagytárcsa, Kom. Pest (Ungarn). Eine andere Konstruktion des Kellers mit seitlichem Zugang zeigen Abb. 6 und Beil. 3, 5. Diese Form ist nahezu in ganz Ungarn verbreitet. Über der rechteckigen, langgestreckten, etwa $1\frac{1}{2}$ m tiefen Vorratsgrube erhebt sich ein hüttenartiger Oberbau aus Knüppelhölzern mit Stroh- und Erdbelag. Die vordere Kelleröffnung liegt in der niedrigen Giebelwand, während der Oberbau nach hinten in die Bodenoberfläche übergeht. Die Giebelwand, die in diesem Falle aus Brettern besteht — es gibt aber auch Bauten mit Stampflehm oder Rohziegelwand —, trägt einen Firstbalken F, der hinten auf der Erdoberfläche aufliegt. Dieser Balken ist dicht mit Holzknüppeln K belegt, die an den Grubenseiten hinter je einem Längsholz L auf dem Erdboden stehen. Der Firstbalken wird bei der abgebildeten Anlage von einem Giebelpfosten P gestützt, doch gibt es ganz ähnliche Keller, die diese Stützen nicht haben.

Keller in Băneasa bei Bukarest. Eine kompliziertere und modernere Kellerart zeigt Abb. 7 aus Rumänien. Über einer rechteckigen, $1\frac{1}{2}$ m tiefen

¹) Buttler und Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung von Köln-Lindenthal, Taf. 21, 5.

²) Anz. f. els. Alt. 5, 1910, 217ff.

³) Germania VIII, 1923, 82 Abb. 1, Kb.

⁴) Anz. f. schweiz. Alt. XV 1913, 1ff. Abb. 3, Grube 32; Bonn. Jahrb. 139, 211.

⁵) Buttler und Haberey, a. a. O. Taf. 21, 7.

⁶) Bonn. Jahrb. 122, Plan. Taf. XXIV, Grube 67 u. 77.

⁷) Schriften des Hist. Mus. d. Stadt Frankfurt/M. II, 55, Abb. 1 (Grube 7).

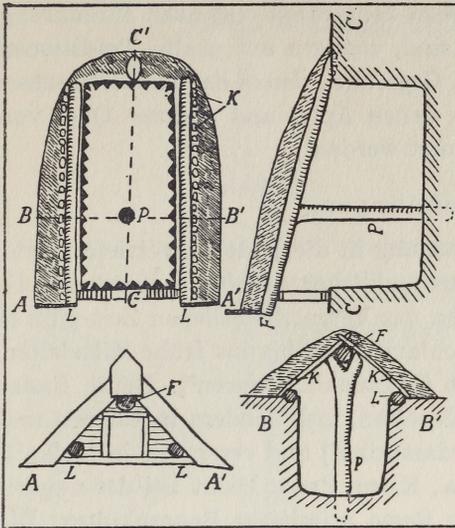


Abb. 6. Keller in Nagytárca.
Maßstab etwa 1:100.

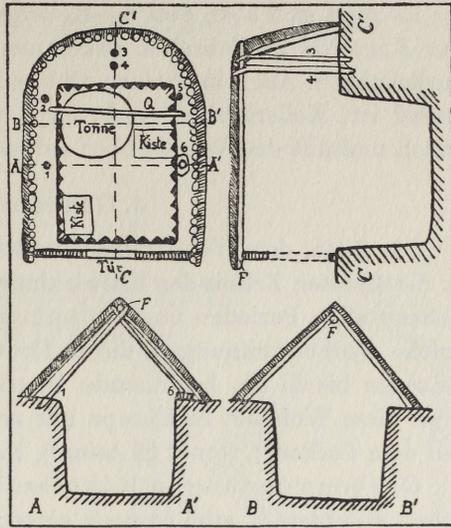


Abb. 7. Keller in Baneasa.
Maßstab etwa 1:100.

Grube mit fast senkrechten Wänden ist eine kleine Giebelhütte mit apsidenförmigem Grundriß errichtet, die in der dreieckigen Giebelwand eine große Türöffnung besitzt. Der Firstbalken F ruht vorn auf den Brettern der Giebelwand, hinten dagegen auf den beiden dicht nebeneinanderstehenden gegabelten Pfosten 3 und 4. Er wird außerdem noch von den Pfostenpaaren 1—6 und 2—5 gestützt, von denen 1, 2 und 5 in die Erde gesteckt sind, während 6 auf einen flachen Stein gesetzt ist. Das so gebildete Dachgerüst ist nun mit dicht gestellten Stakhölzern belegt, die außen mit Lehm verschmiert sind. Die Staken sind kaum in den Boden eingelassen.

Diese Anlage ist für den Prähistoriker aus zwei Gründen von Interesse. Einmal zeigt sie, wie schon der vorige Keller aus Ungarn, das Nebeneinander von Pfosten, die in den Boden eingelassen sind, und solchen, die nur aufgestellt sind. Bei einer späteren Ausgrabung würde man nur die ersteren auffinden, der Ausgräber würde dann aber auch den erwarteten Pfosten 6 nicht finden, weil dieser nicht eingegraben war. Weshalb dieser Pfosten auf einen Stein gesetzt ist, ist völlig unklar; es zeigt sich aber dabei, wie das Fehlen von manchmal verzweifelt gesuchten Pfosten in einem vorgeschichtlichen Hausgrundriß unter Umständen zu erklären ist.

Auch die Verwendung dieses Kellers ist interessant. Im Gegensatz zu Ungarn hat sich in der Walachei der Kartoffelanbau in großen Mengen noch nicht eingebürgert. So wurden dort die Kellergruben zur Aufbewahrung anderer Vorräte verschiedener Art — Obst, Gemüse, Knollen — gebraucht. In diesem Keller waren in einer Kiste Obst, in der anderen Kartoffeln, in der Tonne eingestampfter Kohl und auf dem übrigen Boden Kürbisfrüchte aufbewahrt, außerdem hingen an den Wänden und an einer querliegenden Holzstange Q Paprika und Zwiebeln.

Es zeigt sich also, daß die Kellergruben keineswegs erst nach Einführung der Kartoffel in Gebrauch gekommen sind, sondern auf uralte Traditionen zurückgehen. Auch in Serbien gibt es in Gegenden, denen der Kartoffelanbau fremd ist, Kellergruben (serb. trap), in denen Äpfel und anderes Obst von Stroh umhüllt den Winter über aufbewahrt werden¹⁾.

3. Grubenwohnungen.

Die Sitte, den Wohnboden der Behausung in die Erde zu vertiefen, geht in die ältesten Zeiten der Entwicklung menschlicher Architektur zurück²⁾. In nahezu allen Perioden und Kulturkreisen der vorgeschichtlichen Zeit gibt es solche Grubenwohnungen, die in Deutschland noch bis ins frühe Mittelalter, ja sogar bis in die beginnende Neuzeit gebräuchlich waren³⁾. Heute findet man diese Wohnart in Europa nur noch selten, insbesondere in Ungarn und auf dem Balkan⁴⁾, ferner in Asien⁵⁾, Nordamerika⁶⁾ und vereinzelt in Afrika⁷⁾.

Grubenwohnung in Rákosszaba, Kom. Pest. Dicht bei der ungarischen Hauptstadt gibt es noch einzelne Reste primitiver Bauernkultur. Die Erdwohnung — ung. földház, rum. bordeu — ist bis heute nicht ganz ausgestorben, besonders wird sie von den ungarischen Melonengärtnern als Feldhütte für die Arbeitssaison benutzt. Durch die schnell fortschreitende Zivilisation verschwinden allerdings diese Anlagen mehr und mehr. Ein Beispiel dafür ist das Dorf Rákosszaba, 20 km östlich Budapest. Noch vor 4 Jahren gab es hier nach Mitteilung Dr. Ebners vom Ethnographischen Museum Budapest nur Erdhütten. Als mich Dr. Ebner 1933 an dieselbe Stelle führte, sahen wir nichts als modernste Wochenendhäuser. Nach stundenlangem Suchen fanden wir endlich einige wenige Grubenwohnungen, von denen im folgenden die eine beschrieben werden soll (Abb. 8).

Der Wohnboden der in der Länge, d. h. von Giebel zu Giebel, 5,20 m und in der Breite 4,00 m im Lichten messenden Hütte ist 70 cm tief in die Erde gegraben. Die Giebelwände sind aus Rohziegeln gebaut, das schräge Dach liegt direkt auf dem Erdboden auf. Es ist aus Strohfascinen und Erdbewurf hergestellt

¹⁾ Mündl. Mitt. Dr. Petrović, Ethn. Mus. Belgrad.

²⁾ Vgl. Oelmann, Haus und Hof im Altertum I, 1927, 11.

³⁾ Germania 18, 1934, 144; Westdeutscher Beobachter 1934, Nr. 436 (26. Sept.).

⁴⁾ Ungarn: Ebner, Mag. Ném. Múz. Népr. Taranak Ért. VIII, 1912, 165; XXI, 1929, 4ff. — Rumänien: Ploşor, Bull. Soc. Reg. Române de Geogr. in Bucareşti XLI, 1922, 124ff.; Jäneke, Das rumänische Bauern- und Bojarenhaus, Bukarest 1918; Jakobi, Kastell Zugmantel (Obergerm.-rhätische Limes No. 8), 23ff., Abb. 1—3. — Albanien: Haberland, Kulturwiss. Beitr. z. Völkerkunde von Montenegro, Albanien und Serbien, Wien 1917, 56ff. — Polen: Griesebach, Das polnische Bauernhaus, 11 Abb. 3. — Frankreich: Viollet-le-Duc, Dictionnaire de l'architecture française VI, 293ff. — Nordosteuropa: Hellwald, Haus und Hof 1888, 66ff.; Bielenstein, Holzbauten und Holzgeräte der Letten, 56ff.; Martha Bielenstein, Mannus 24, 1932, 231ff.

⁵⁾ Sirelius, Finnisch-ugrische Forschungen VII, 1907, 106ff., Fig. 74; Ratzel, Völkerkunde II, Abb. S. 765; Buschan, Illustr. Völkerkunde (Asien), 298; 350; Schurz, Urgeschichte der Kultur, 422.

⁶⁾ Sarfert, Archiv f. Anthr. N. F. VII, 130ff.; Anthropos VI, 1909, 590, Fig. 17/18.

⁷⁾ Schachtzabel, Suppl. zu Bd. II des internat. Arch. f. Ethn. 58 (Tembén). — Eine rechteckige arabische Grubenwohnung, die $\frac{3}{4}$ m in den Boden eingetieft war, habe ich 1932 in Homs (Tripolis) vermessen. Sie ähnelt dem zu beschreibenden Erdstall Abb. 10.

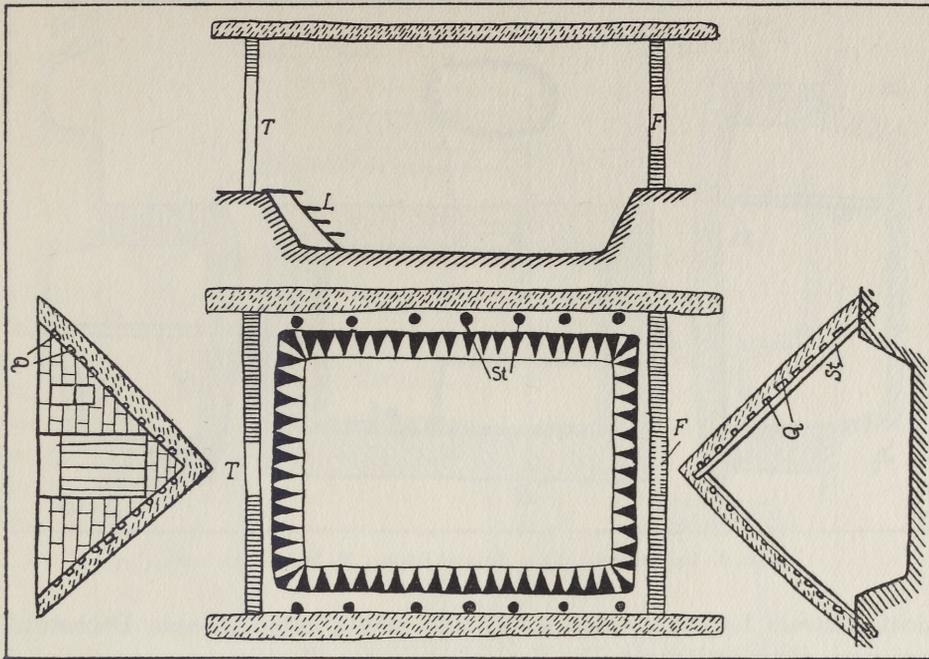


Abb. 8. Grubenwohnung in Rákosszaba. Maßstab etwa 1:100.

und ruht auf schrägen Staken St, die wenig in den Boden eingelassen und in der Giebellinie aneinandergebunden sind. Das Skelett einer solchen Erdwohnung zeigt Beil. 3, 2 (Aufnahme des Ethnogr. Mus. Budapest).

Dicht nebeneinanderliegende Quersparren Q geben den an ihnen befestigten Strohfascinen den nötigen Halt. Die eine Giebelwand wird in Abb. 8 von der kaum mannshohen Tür T durchbrochen, durch die man auf einer Leitertreppe ins Innere gelangt. Neben der Türe befindet sich ein kleines Fenster, ein größeres in der Mitte der Gegenwand.

Grubenwohnung in Szemet Gödör bei Debrecen (Ungarn). Einen anderen Typ der Erdhütte, die Grubenwohnung mit flachem Dach, zeigt Abb. 9. Die Wände des nur 2 × 3,2 m im Lichten messenden Hauses sind aus gestampftem Lehm errichtet. Der Wohnboden ist 0,75 m in die Erde versenkt und durch die einzige Öffnung des Raumes, die Tür in der Vorderwand, über einige in den gewachsenen Lehm gegrabene Treppenstufen zugänglich. Im rückwärtigen Teil befindet sich gegenüber der Tür eine 40 cm hohe Erdbank, wohl die ursprüngliche Bettstatt. Das leicht nach hinten geneigte Dach besteht aus strohbedeckten Brettern, die auf den Hüttenwänden aufliegen und durch den Hauptpfosten 3 mit daraufgelegtem Querholz Q abgestützt sind. An weiteren Pfosten sind in der ganzen Hütte nur die beiden Türbalken 1 und 2 und ein wohl nachträglich als Stütze einer schadhaften Dachstelle eingezogener Pfosten 4 verwendet. Unmittelbar vor der Tür befindet sich eine 70 cm tiefe ovale Abfallgrube.

Diese Grubenwohnung bildet einen interessanten Mischtyp zwischen dem reinen Stampflehm- und dem Pfostenbau. Der Pfosten 3 fällt durch seine

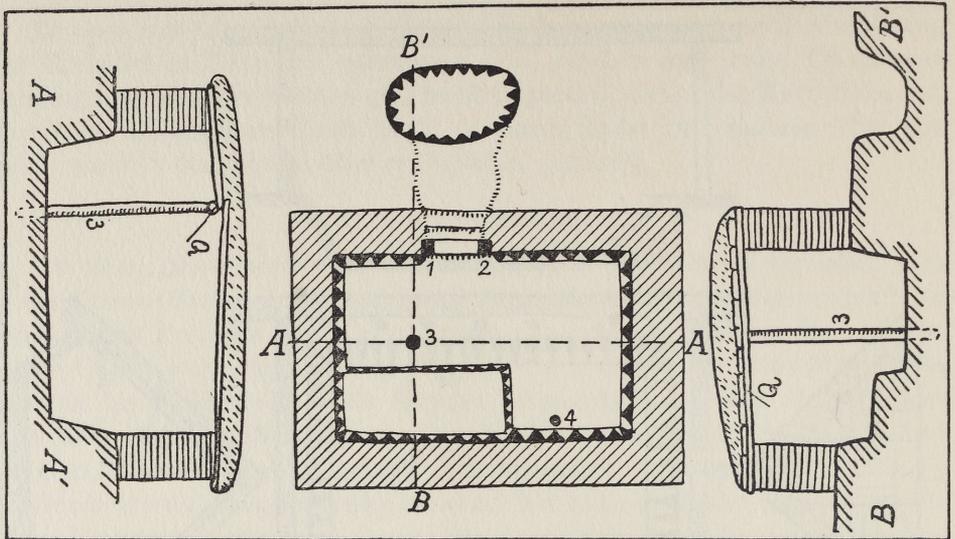


Abb. 9. Grubenwohnung in Szemet Gödör. Maßstab etwa 1:80.

nicht zentrale Lage auf. Man sollte eine zweite entsprechende Dachstütze erwarten, die jedoch fehlt. Die Verschiebung des Pfostens ist wahrscheinlich durch die Länge der verwendeten Dachbretter bedingt. Der Grundriß zeigt also, wie unter Umständen bei einem Bau Pfosten ohne eine bestimmte Regel verwendet sein können. Wenn dieser Grundriß einen prähistorischen Grabungsbefund darstellte, würde das Fehlen des zweiten Stützpfeilers dem Ausgräber einiges Kopfzerbrechen machen.

4. Erdställe (ung. földól, rum. burgye).

In vielen Gegenden, wo im eigentlichen Wohnbau längst der versenkte Boden aufgegeben ist, hat sich die Urform der Grubenhütte bei den Stallungen erhalten. Dabei scheinen wieder viel altertümlichere Formen bewahrt zu sein als im reinen Wohnbau, denn vereinzelt findet man unter den Erdställen auch runde Bauten¹⁾.

Erdstall in Kótaj, Kom. Szabolcs (Ungarn). Der Grundriß Abb. 10 besitzt in Gegensatz zu den vorher beschriebenen Anlagen einen von der Grubensohle zur Erdoberfläche heraufführenden seitlichen Eingang. Der Grundriß sowohl der versenkten Hüttenfläche wie der Wandung ist ein Viereck mit stark abgerundeten Ecken. An den Schmalseiten der 4,20 m langen und 2,40 m breiten Grube sind zwei starke Gabelpfosten 1 und 2 eingelassen, die den Firstbalken F tragen. Gegen diesen sind die nur wenig in den Boden eingelassenen armdicken Stakpfosten St der Dachflächen gestellt, die bei den Längsseiten an zwei im Boden verfestigten Balken L aufliegen. Der Eingangsweg, der sich zuerst mit zwei Stufen, dann in gleichmäßiger Schräge zum Stallboden senkt, ist mit einem niedrigen Vorbau überdacht, der aus dem Schrägdach vorspringt. Der Eingang ist unten durch eine Holztür mit zwei starken

¹⁾ Ebner, a. a. O. XXI, 1929, 4, Fig. 5.

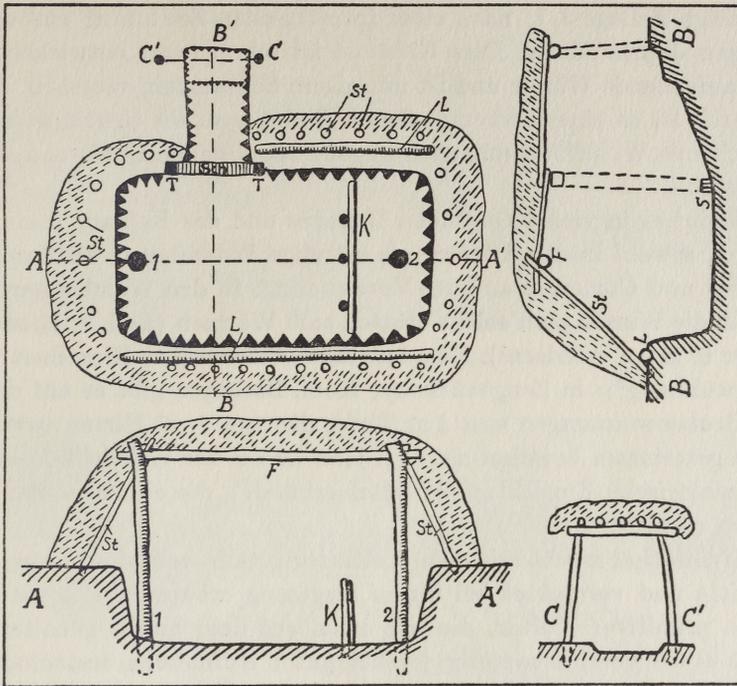


Abb. 10. Erdstall in Kótaj. Maßstab etwa 1 : 100.

Türpfosten T, welche in einen hölzernen Schwellbalken S eingelassen sind, verschlossen. Die an drei Pfählen befestigte Bretterwand K trennt den Lagerplatz des Viehs von der schmalen Futterkrippe, in der Pfosten 2 steht.

Die ganze Dachfläche ist durch einen mehr als $\frac{1}{2}$ m dicken Belag von Stroh, Erde und Mist äußerst warm abgedichtet. Diese Art von Dachbelag ist nicht nur auf Ställe beschränkt, sondern bei allen einfacheren Grubenwohnungen gebräuchlich, wie das Beispiel Beil. 3, 3 zeigt. Die Dächer dienen den Bewohnern vielfach als Komposthaufen, und man findet alle Arten von Küchenabfall, besonders viel Topfscherben, darauf. Bei einer Aufgabe der Hütte oder einer Brandkatastrophe würde das Dach mit allem Unrat in die Grube stürzen, und man kann sich leicht vorstellen, wie dabei die schönste prähistorische „Kulturschicht“ zustande kommen würde. In der Tat mögen die Füllungen sehr vieler unserer prähistorischen Wohngruben auf ähnliche Weise entstanden sein.

Grubenwohnungen und Ställe mit seitlichem Eingang sind bedeutend häufiger als die zuerst beschriebene Form. Besonders die rumänischen Bordei sind meistens in dieser Weise gebaut. Die neueren Typen sind dort sogar zur Zweiräumigkeit fortgebildet und wachsen allmählich immer mehr aus der Erde heraus, so daß dort eine Entwicklung von der Firsthütte mit versenktem Boden über das Firstdachhaus mit versenktem Boden und ganz niedriger Wand bis zum ebenerdigen Firstdachhaus zu beobachten ist¹⁾. Ein sehr großes rumänisches

¹⁾ Ploşor, Bordeiu in Oltenia, Bull. Soc. Reg. Române de Geogr. in Bucureşti XLI, 1922, 124 ff.

Bordeu zeigt Beilage 3, 1, nach einer französischen Zeichnung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dies Gebäude ist schon recht entwickelt, besitzt niedrige aufgehende Wände und ist mit einem Schornstein versehen. Nach der Unterschrift ist es eine Herberge. Heute findet man die Grubenwohnung als vorherrschende Wohnform nur noch in ganz abgelegenen Dörfern, z. B. in der Dobrudscha.

Sonst gibt es in vielen Gegenden Ungarns und des Balkans noch einzelne Erdhütten, sowohl in den Dörfern als ständige Wohnungen wie besonders in Feld, Wald und Garten in anderer Verwendung. In den Weinbergen Ungarns bauen sich die Winzer gern solche Hütten zum Wärmen (Beil. 3, 4), ebenso die Holzfäller in ihren Wäldern¹⁾. Eine besonders interessante Einzelheit verdient dabei Erwähnung²⁾: in Zengővárkony, Kom. Baranya, gibt es auf den Viehweiden Grubenwohnungen von 2 m Tiefe, die von 5—7 Hirten bzw. Weidebesitzern gemeinsam bewohnt werden. Hier haben wir vielleicht Anklänge an uralte soziologische Einrichtungen (Männerbünde), die einmal weiter verfolgt zu werden verdienen.

Die Zivilisation macht seit dem Weltkrieg gerade in Südosteuropa rasende Fortschritte und vernichtet bei ihrem Siegeszug erbarmungslos die wenigen Urformen primitiver Kultur, die sich noch auf dem Lande gehalten haben. Daher ist es dringend notwendig, jetzt in guten Aufnahmen festzuhalten, was noch vorhanden ist, und für diese Arbeiten mag der vorliegende Aufsatz ein kleiner Beitrag sein.

1) Nach Aufnahmen im Bildarchiv des Ethnogr. Mus. Budapest.

2) Mitteilung Dr. Ebner, Ethnogr. Mus. Budapest.



Abb. 1. Rumänische Erdhütte.



Abb. 2. Dachgerüst einer Grubenwohnung in Rákosszaba.



Abb. 3. Grubenwohnung in Rákosszaba.



Abb. 4. Weinbergshütte bei Szenna.

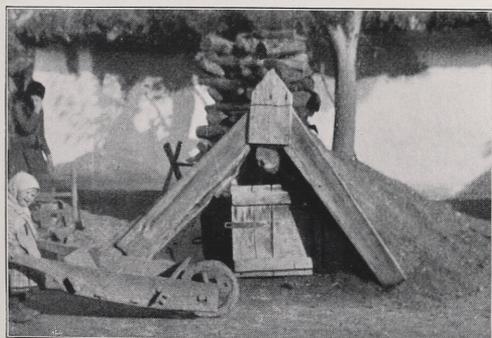


Abb. 5. Keller in Nagytárca.



Abb. 6. Keller in Váltcele.